

Interview M-I1 – Planungsverwaltung

- 1 **Interviewer:** Können Sie bitte kurz Ihren inhaltlichen Aufgabenbereich beschreiben? Das kann in kurzen knappen Worten geschehen. 00:01:09-8
- 2 **Befragte/r:** *[Unsere Abteilung, die HA III im Referat für Stadtplanung und Bauordnung]* hat eine federführende Rolle für die Städtebauförderung bei der Stadt München. Wir arbeiten da mit verschiedenen Referaten zusammen. Aber die Gesamtsteuerung des Prozesses läuft bei uns im Planungsreferat. [...] Wir haben verschiedene Sanierungsgebiete in verschiedenen Phasen, also eher zum Abschluss, zum Start oder auch grad in der Hochphase. Und arbeiten dort eben letztlich mit allen anderen Referaten der Stadt München zusammen. 00:02:05-4
- 3 [...] 00:02:12-2
- 4 **Interviewer:** In der inhaltlichen Beschreibung meines Vorhabens steht nicht drin, dass das Sanierungsgebiet am Innsbrucker Ring, also die Soziale Stadt Ramersdorf/Berg am Laim, als Fallstudiengebiet fungiert. Da habe ich mir insgesamt vier Instrumente der Stadtentwicklung angeschaut, die zwar nicht alle genau auf diesen Gebietszuschnitt passen, dort aber Wirksamkeit entfalten. Ich würde Sie vorab in einer Filterfrage fragen, an welchem Instrument Sie federführend beteiligt waren bzw. von welchem Instrument Sie in Ihrer täglichen Arbeit betroffen sind, damit ich dann im Folgenden meinen Fragebogen dahingehend ein wenig strukturieren kann. Die erste Frage wäre also, inwiefern Sie von dem Integrierten Handlungskonzept für Ramersdorf/Berg am Laim betroffen sind bzw. ob Sie daran mitgewirkt haben? 00:03:21-5
- 5 **Befragte/r:** Das fußt letztlich auf den vorbereitenden Untersuchungen. Bei der Erstellung war es *[unser Team]*, das die vorbereitenden Untersuchungen erarbeitet hat und wir begreifen immer den Stadtratsbeschluss zur förmlichen Festlegung als den ersten Schritt im Integrierten Handlungskonzept. Das haben wir gemeinsam mit allen fachlich betroffenen Referaten schon dreimal fortgeschrieben, im Zweijahresrhythmus. Das läuft dann auch federführend bei *[uns]*, wobei die eigentliche Arbeit zum großen Teil auch das Quartiersmanagement macht. Wo *[wir]* wiederum die Auftraggeber sind. Insofern ist das eine sehr enge Verknüpfung 00:03:56-7
- 6 **Interviewer:** Jetzt haben Sie mit den vorbereitenden Untersuchungen, nehme ich an, auch die Städtebauliche Sanierungsmaßnahme mit angesprochen. Die betreuen Sie dann auch hier oder ist das noch an anderer Stelle? 00:04:14-1
- 7 **Befragte/r:** Auch hier. Die vorbereitenden Untersuchungen in dem konkreten Fall liefen bei uns. Und auch weitere vorbereitende Untersuchungen, die jetzt in der Zwischenzeit für die Aktiven Zentren liefen oder die jetzt geplant sind, liefen auch bei *[uns]*. 00:04:28-5
- 8 **Interviewer:** Dann, aber da kann ich mir schon vorstellen sind Sie thematisch wahrscheinlich weiter von weg, die Leitlinie Gesundheit aus dem Stadtentwicklungskonzept. Sind Sie von der betroffen, gibt es da Anknüpfungspunkte? 00:04:42-0
- 9 **Befragte/r:** Sehr abstrakt, kann man sagen, gibt es Anknüpfungspunkte, weil wir unsere Ziele der Stadtsanierung zum einen top-down ableiten und da sind die Leitlinien auch mit drin und zum anderen bottom-up, also von den Themen, die vor Ort vorhanden sind. Und da ist die Leitlinie Gesundheit eine Leitlinie, die so quer zum Integrierten Handlungskonzept beiträgt. Ich weiß nicht, ob Sie mit dem RGU gesprochen haben. Ich habe einen Ansprechpartner im RGU, im Referat für Gesundheit und Umwelt, der letztlich viel näher dran wäre an diesen Themen. Da wäre er sicher der Richtige. Im Gesamtprozess IHK haben wir natürlich auch Gesundheitsprojekte. Teilweise sind die über Kofinanzierungen aufgesetzt, wie Fit und gut drauf, wenn Sie das Integrierte Handlungskonzept mal durchgeschaut haben. Oder Gesundheitsberatung im Wohnbereich, also Schimmelberatung und solche Themen. Aber das ist nie so, dass *[wir]* dort die federführende

Rolle habe, sondern *[wir]* nehmen das in das Integrierte Handlungskonzept mit auf und inhaltlich betreut wird es vom Fachreferat. 00:05:47-5

- 10 **Interviewer:** Da ich die gesamte Bandbreite der planerischen Instrumente abdecken will, habe ich auch aus der Bauleitplanung ein Instrument. Ich habe mir den Bebauungsplan zur Grafinger Straße angeschaut [...]. Ich nehme an, dass Bauleitplanung schon in einem anderen Bereich gemacht wird. Aber inwiefern waren Sie da auch involviert? 00:06:12-6
- 11 **Befragte/r:** Wir haben eigentlich vier Hauptabteilungen. Die Hauptabteilung I ist Stadtentwicklungsplanung, unter anderen wird dort die PERSPEKTIVE MÜNCHEN erstellt. Die Hauptabteilung II macht die Bebauungsplanung. Hauptabteilung IV ist die Lokalbaukommission, also Baugenehmigungsbehörde. Und die Hauptabteilung III macht die Wohnraumförderung und die Stadtsanierung. Wenn in der Stadtsanierung ein Gebiet förmlich festgelegt wurde, dann gehen die Aufgaben der HA II, Stadtplanung, auf uns über. Und es ist tatsächlich so [...], die Grafinger Straße, also Bauleitpläne im Sanierungsgebiet, Sanierungsbebauungspläne machen wir dann in der *[HA III]* mit den ganzen Themen, die da dran hängen. Auch gemeindliches Einvernehmen für Stellungnahmen in Baugenehmigungsverfahren laufen bei uns. 00:07:08-6
- 12 **Interviewer:** Gut, dann hätten wir das so ein bisschen sortiert, welche Instrumente in Frage kommen. Wenn das auch auf Ihr Einvernehmen stößt, dann würde ich am liebsten über das Integrierte Handlungskonzept sprechen ... 00:07:26-0
- 13 **Befragte/r:** ... oh, dann muss ich mich bremsen, um Vier habe ich den nächsten Termin. 00:07:27-6
- 14 **Interviewer:** Gut, das schaffen wir. Und vielleicht können wir ein paar Exkurse zu dem Bebauungsplan oder zu den Schnittstellen zur Bauleitplanung machen. Hauptsächlich würden wir es dann auf diese Instrumente beschränken. Vielleicht haben Sie es gelesen; ich versuche den Setting-Ansatz, der aus der Gesundheitsförderung kommt, ein bisschen auf stadtplanerische Instrumente zu übertragen. Die Frage ist, wie viel von diesem Setting-Ansatz, also auch einer lebensweltlichen Orientierung, bereits in stadtplanerischen Instrumenten drinsteckt. Stadtplaner haben ja viel mit dem Quartiersansatz zu tun, das trifft den Setting-Ansatz teilweise schon recht genau. Der Setting-Ansatz umfasst drei zentrale Elemente, die auch für Planer keine Unbekannten sind. Das sind einmal gesundheitsfördernde Strukturentwicklungen. Wir als Planer würden das vielleicht gesunde Wohn- und Arbeitsverhältnisse nennen. Dann der Punkt Partizipation und Teilhabe, natürlich auch keine Unbekannte in der Planung. Und alles was mit dem Begriff Empowerment zu umfassen wäre, also eher individuelle Kompetenzen- und Ressourcenförderung. Deswegen wäre der Aufbau des Interviews im Folgenden auch so, dass ich fragen werde, was Sie meinen, wie diese drei Elemente des Setting-Ansatzes auch in diesen Instrumenten vorhanden sind bzw. wie Sie in Ihrem Tätigkeitsbereich auch da drauf eingehen können. Das so ein wenig zur Erläuterung ... 00:08:46-5
- 15 **Befragte/r:** Ja, danke für die Einleitung. 00:08:52-7
- 16 **Interviewer:** Auch wenn sich die Fragen zwischendurch dann ein wenig wiederholend anhören, es sind jeweils andere Elemente auf die ich eingehe. Die erste Frage wäre; wenn Sie an Ihren Aufgabenbereich denken, auch unabhängig von einzelnen Instrumenten, inwiefern glauben Sie, sind Sie in der Lage, auf gesundheitsfördernde Strukturen einzuwirken. Das ist jetzt auf einer überindividuellen Ebene gemeint, also eher gesunde Wohn- und Arbeitsverhältnisse ansprechend. Das kann physisch-räumlich aber auch sozialräumlich sein. Was glauben Sie, was für eine Handhabe haben Sie, um auf gesundheitsfördernde Strukturen einzuwirken? 00:09:31-2
- 17 **Befragte/r:** Wenn ich das jetzt sehr positiv sagen will und so sehe ich unsere Arbeit tatsächlich, dann glaube ich, dass wir da einen recht großen Einfluss haben. Weil wir eben integrierte Ansätze fahren in Gebieten, wo genau da Handlungsbedarfe gesehen wurden. Und genau diese Gesundheitsansätze im stadträumlichen Sinn waren ja der Anlass, warum wir in Ramersdorf/Berg am Laim heute ein Sanierungsgebiet haben. Da muss man vielleicht aus der Historie nochmal ganz

kurz ausholen. Es gab die Frage, wie man mit dem Mittleren Ring umgeht. Es existierte ein Bürgerentscheid 'Drei Tunnel für München' und die Frage, wenn es drei Tunnel gibt, das sind ja drei punktuelle Maßnahmen, wie geht man denn insgesamt mit dem mittleren Ring weiter um. Und dann gab es ein relativ großes Untersuchungsgebiet, 2002 vom Stadtrat beschlossen, mit diesem Ansatz dort gesunde Wohn- und Arbeitsverhältnisse zu haben. Und wenn man reinschaut haben wir relativ arme Stadtteile dort direkt am Ring. Berg am Laim ist mit der ärmste Stadtteil von München. Und wenn man dann die noch engere Brille aufhat und die Lage anschaut, dann sind die wirklichen Wohnlagen am Ring nochmal die ärmsten. Und diese Armut geht natürlich ganz stark mit schlechten Wohnverhältnissen einher, also der Lärmbelastung vom Mittleren Ring. Und da haben wir ganz konkret Ansätze, dass wir mit den Wohnungsbaugesellschaften zusammen aber auch mit Privaten in Themen wie Wohnen am Ring Lärmschutzmaßnahmen umsetzen. In dem Zusammenhang möchten wir dann auch die Freiflächen qualifizieren, dort gesundheitsfördernde Maßnahmen in den jetzt lärmgeschützten Freiflächen anbieten. Also wenn man sich das sehr schön exemplarisch anschauen will, dann kann man sich den Piusplatz mit der Verschränkung Wohnumfeld, Lärmschutz am Ring, Schaffung von sicheren Querungsmöglichkeiten über den Innsbrucker Ring anschauen. Da ist es ziemlich exemplarisch, was wir alles gemacht haben *[Befragte/r zeigt auf eine Karte]*. Hier ist ein Grünkreuz, was teilweise verlärmt war. Hier waren offene Zeilen zum Start der Sanierung, hier gibt es eine Kinderkrippe, viergruppig, die direkt Lärm ausgesetzt ist. Es gibt hier ein Punkthochhaus aus den 70er Jahren. Das kann man jetzt weiterführen, die Schulen und so weiter. Barrierewirkung des Innsbrucker Rings. Und wenn man die Ziele aus dem Integrierten Handlungskonzept spiegelt, dann sind das natürlich alles letztlich gesundheitsfördernde Maßnahmen. Hier Lärmschutz zu haben, Garagenhöfe aus den Höfen rauszunehmen, die Höfe dann aufzuwerten, eine Quartiersgarage zu errichten. Hier gibt es jetzt eine Lärmschutzwand in Kombination mit einer Kletterwand und eine barrierefrei querende Unterführung. Das Punkthochhaus wurde erstmal an der Fassade aufgewertet, die Lärmschutzwand ist jetzt, drei Jahre später hochgezogen worden, also auch das Wohnumfeld ist aufgewertet. Und hier kommt jetzt die Umsetzung des Wettbewerbs über die GEWOFAG, B-Plan Grafinger Straße. Und dann sind wir da eigentlich ziemlich durch. Von wirklich ganz im Süden bis ganz im Norden. Und in der Siedlung selber, Wohnumfeldmaßnahmen, Spielplätze. Das sind natürlich bauliche Maßnahmen, die letztlich auch dazu führen, dass man gesunde Wohnverhältnisse hat. Und wir wollen das dann noch überlagern mit offenen Sportangeboten. Wir haben festgestellt, dass grad die Leute die dort wohnen, sehr hoher Migrantenanteil, sich nicht gerne in Vereinen organisieren. Deshalb ist da der Bedarf offene Sportangebote zu machen. Und das geht dann auch in so eine Richtung. 00:13:31-8

- 18 **Interviewer:** Das ist interessant. Wir haben im Oktober fast exakt den Spaziergang, den Sie grade skizzierten, gemacht. Hier in den Campus Ost rüber ... 00:13:35-8
- 19 **Befragte/r:** ... ja, genau. 00:13:36-5
- 20 **Interviewer:** Sie haben ja viele Punkte angesprochen. Es ist ja auch einiges passiert. Was würden Sie als zentrale Ressourcen benennen? Die können auf abstrakter Ebene liegen, vielleicht auch im stadtplanerischen Instrumentarium, könnten aber auch andere Ressourcen sein. Was würden Sie sagen, was sind die Ressourcen, die Sie zur Verfügung haben, um die gesundheitsfördernden Strukturen zu beeinflussen? 00:14:09-0
- 21 **Befragte/r:** Vielleicht muss man das vielschichtig aufzählen. Zum einen haben wir als Stadt natürlich Prioritätensetzungen, die in Teilen der Verwaltung nicht erlauben so fein steuernd in ein Gebiet reinschauen. Ich sage jetzt mal Zielzahl Wohnungsbau. Hier kann ich relativ wenig Wohnungsbau schaffen, muss sehr viel Verwaltungs Know-how reingeben. Das ist eine Ressource, die wir einfach separat von der Prioritätensetzung in der HA II einbringen können, um erstmal einen Blick auf ein Quartier zu kriegen. Ich glaube, dass das sehr abstrakt ist. Konkreter dann haben wir immer wieder festgestellt, jetzt auch in der Diskussion um den Einstieg in Neugebiete, dass sich das Sozialreferat beispielsweise manchmal die Zähne ausbeißt an Wohnungsbaugesellschaften, weil die keine eigenen Gelder mitbringen können. Das heißt, dass das Mitbringen der Ressource Finanzmittel natürlich Türen öffnet. Und da kann man vielleicht Bedarfe nochmal anders diskutieren, weil man Unterstützungen anbieten kann. Ich sag jetzt mal diese rund 50%, ganz pauschal, im Wohnumfeld. Auch wenn sich das Baurecht nicht ändert, also keine rechtliche Verpflichtung da

wäre, den Bestand anzugehen, ist das sicher ein unterstützendes Element. Wir diskutieren, dass wir erfolgsorientiert reingehen in Gebiete. Das heißt, welche Partner findet man dann vor Ort. Das ist auch nochmal eine Ressource, die man nicht unterschätzen sollte. Das hilft denen, die in Gebieten wohnen, in denen wir solche Partner nicht vorfinden, beispielsweise Mieter im Einzeleigentum sind, nicht wirklich weiter. Aber das sind dann auch Dinge, wo man sich die Zähne ausbeißt. Wir hatten mal einen Fall im Sanierungsgebiet am Petuelring, wo wir, ich glaube, 50 Einzeleigentümer von einer Lärmschutzmaßnahme überzeugen konnten. Aber das ist eher der Sonderfall. Also bestandshaltende Wohnungsbaugesellschaften, das müssen nicht städtische sein, die sind dann natürlich gute Partner um solche Dinge umzusetzen. Ja, das sind schon die Themen. Ansetzen bei den Bewohnerinnen und Bewohnern will ich auch noch sagen. Weil das natürlich auch wichtig ist. Mir ist auch nochmal wichtig zu betonen, dass wir vor Ort mit einem Quartiersmanagement nah an den Bewohnerinnen und Bewohnern dran sind. Ich glaub, diese großen Stadtplanungsthemen, wie wir machen eine Lärmschutzbebauung für 300 neue Bewohner und eine Sicherung von 1500 Wohneinheiten im Lärm, klar, das kann ich vom Schreibtisch aus ganz gut denken und dann geh ich halt mal in eine öffentliche Diskussion. Aber dass ich wirklich vor Ort nochmal schaue, was sind denn so die Themen, 'Ist Schimmelberatung ein Thema und wo könnten wir das ansetzen?', da sind natürlich Ressourcen wie ein Quartiersmanagement, ein Stadtteilladen vor Ort, also dass ich überhaupt einen Ort habe, wo ich das dann anbieten kann, wichtige Punkte, die mich da weiter bringen. 00:17:17-5

22 **Interviewer:** Also auch die Strukturen der Sozialen Stadt? 00:17:18-0

23 **Befragte/r:** Ja, klar. Die meine ich damit. 00:17:22-7

24 **Interviewer:** Gut. Sie haben das Integrierte Handlungskonzept eben schon ein bisschen angeschnitten. Inwiefern glauben Sie, dass das Instrument selber in diesem konkreten Anwendungsfall, so wie es auch in der Fortschreibung existiert, in der Lage ist gesundheitsfördernde Strukturen zu schaffen? Ist das Integrierte Handlungskonzept da auch eine Ressource? 00:17:47-9

25 **Befragte/r:** Also per se sozusagen? Ich denke schon, weil dadurch ein Fokus in ein Gebiet reinkommt und wir auch Themen überlagern, die jetzt vielleicht gar nicht so naheliegend sind. Ein Beispiel wäre, dass dieser Schulstandort erweitert wurde. Im ersten Entwurf schien es schlüssig zu sein, dass man hier einen Hausmeisterstützpunkt neu baut. Da war ein Einfamilienhaus auf dem Schulgrundstück baurechtlich denkbar. Wir haben hier einen Bolzplatz, den wir gerne qualifizieren würden und wo wir gerne Angebote machen würden. Und letztlich, nur weil man es integriert denkt und integrierte Themen bespielt, kann man das dort überhaupt mitdenken. Von der Lokalkommission her, bauordnungsrechtlich und bauplanungsrechtlich, wäre das schon gegangen. Wenn ich das alles nur sektoral betrachte, kann ich es halt nicht vernetzen. Das wäre so ein Thema, was mir sehr vordergründig einfällt. Oder, dass die GEWOFAG hier Wohnen im Viertel, ich weiß nicht, ob Ihnen das was sagt, als Thema umsetzt, hat sicherlich auch was mit dem Integrierten Handlungskonzept zu tun. An diesem Konzept sieht man auch Lücken in der Versorgung schon ganz gut. Und da kann man natürlich dann ganz gezielt Maßnahmen einsetzen. Wenn ich nur punktuell als Planungsreferat reingehen würde, wäre das wieder dieses Thema Lärmschutz 'OK, das kann ich verstehen'. Dass ich dann aber ein Quartier ganzheitlich anschau und sage, ich habe da eine überalterte Bevölkerung, die ich gerne im Bestand halten würde und ich schaue mal nach Bielefeld, was gibt es denn da für Elemente in der Versorgung im Bestand und die GEWOFAG greift es auf und entwickelt es weiter, dann ist das natürlich Motor und Anschlag um solche Themen aufzusetzen. 00:19:51-7

26 **Interviewer:** Sie hatten ja eben gesagt, dass in den Sanierungsgebieten die Bauleitplanung in ihr Sachgebiet rückt. Das fand ich interessant. Würden Sie sagen, dass das auch eine Ressource ist? Dass das so ein fördernder Faktor ist, um diese Schnittstelle zwischen Integriertem Handlungskonzept und Bauleitplanung dann auch besser bedienen zu können. Werden die Bebauungspläne dann ein Stück weit anders angegangen oder dabei eher nochmal aufs Integrierte Handlungskonzept geschaut? 00:20:23-5

27 **Befragte/r:** Also es wird schon anders angegangen. Das hatte ich vorhin auch schon versucht

anzureißen. Weil die bei den Stadtplanern natürlich ganz klar eine Prioritätensetzung Richtung der Schaffung von Wohnraum haben. Und wir haben einen Bebauungsplan, der ist ein Stück weiter südlich auch in diesem Gebiet, der Ortskern Ramersdorf, das ist diese Geschichte *[Befragte/r zeigt erneut auf eine Karte]*, ehemaliger Dorfkern, deutlich älter als München, stark überformt von der Rosenheimer Straße und vom Innsbrucker Ring umspült mit Verkehr, wo wir einfach über einen relativ mühsamen Prozess versuchen – und da ist eben Bauleitplanung ein Instrument – die Rosenheimer Straße stadträumlich und gesundheitsmäßig verträglicher anzuordnen. Sowohl was im Westen diese Einfamilienhaus-Musterhaus-Siedlung betrifft als auch im inneren Verhältnis des Ortskerns. Und diese Ressource Planungsrecht, die können wir schon anders spielen als die HA II drüben. Witzigerweise gab es vor ziemlich genau 30 Jahren, 1984, einen eigenen Wettbewerb zu diesem Bereich, der halt nie soweit durchgeplant wurde, dass er dann auch Baurecht erlangt hätte. Das lag sicher an der Kostenfrage aber auch an der Prioritätenfrage. 00:22:38-9

- 28 **Interviewer:** Gut. Sie hatten eben den Punkt Partizipation/Teilhabe schon angesprochen. Ich hatte ja gesagt, dass ist auch ein zentrales Element des Setting-Ansatzes. Wenn Sie das nochmal so übergreifend für Ihren Tätigkeitsbereich bewerten würden. Sie sagen, sie gehen ins Quartier. Glauben Sie, dass Sie gut in der Lage sind, Teilhabe- und Partizipationsmöglichkeiten zu fördern? 00:23:04-0
- 29 **Befragte/r:** Wir machen sehr viel Partizipation im Zusammenhang mit der Durchführung von Maßnahmen. Wir machen beispielsweise Planungsbeteiligungen. Das ist schon was, was auch viel mit Wertschätzung zusammenhängt und mit dem Lernen sich einzubringen und überhaupt seine Belange mal zu artikulieren. Insofern muss man da wirklich auch zu den Leuten gehen. Und als Verwaltung auch raus aus den Büros und vor Ort Dinge machen. Ich denke, dass dadurch die Maßnahmen passgenauer werden. Und wir diskutieren das natürlich nicht nur an großen Leuchtturmprojekten, sondern letztlich diskutieren wir auch das Integrierte Handlungskonzept an sich und schauen, wie das passt. Wir haben eine Koordinierungsgruppe, mit der wir uns in Hochphasen alle vier Wochen, also rund zehn Mal im Jahr zusammengesetzt haben. Jetzt sind wir grad dabei, weil wir wirklich enden wollen, dass wir das ab nächstem Jahr vielleicht sogar nur noch zwei Mal im Jahr machen. Jetzt grade findet die Koordinierungsgruppe alle sechs bis acht Wochen statt. Also das ist dann so ein Thema, wo man sich auch beteiligen kann, wo wir auch dafür geworben haben, dass da auch die normale Bürgerin und der normale Bürger drin ist. Da ist aber auch der Bürgervertreter als Bezirksausschuss dabei. Da sind verschiedene Einrichtungen, Vereine mit drin. Und die einzelnen Leute haben natürlich auch Multiplikatorenwirkung. In diesem Rahmen haben wir verschiedenste Diskussionen und Workshops gemacht, 'Was sind denn wichtige Themen? Wurde was vergessen? Auf was sollen wir denn noch Wert legen?' Das ist schon ein Punkt, wo auch immer wieder diese Gesundheitsthemen kommen. Auch grade so diese Sportfrage, ob man da mal was aufsetzt. 00:25:04-3
- 30 **Interviewer:** Habe ich das richtig verstanden, dass das dann aber eher so auf der semi-professionellen Ebene abläuft? Arbeitsgruppen, verschiedene Akteure an einen Tisch ... 00:25:17-6
- 31 **Befragte/r:** Ja, ja ... 00:25:19-1
- 32 **Interviewer:** Sie haben auch gesagt, dass das eine sehr migrantische Bevölkerung in dem Gebiet Ramersdorf/Berg am Laim ist. Wenn Sie das Integrierte Handlungskonzept oder die Projekte, die darin niedergelegt sind, anschauen, wie bewerten Sie dann die Erreichbarkeit auch einer migrantischen Bevölkerung? 00:25:48-2
- 33 **Befragte/r:** Also letztlich glaube ich schon, dass da noch Potenzial nach oben drin ist. Wir haben verschiedene Ansätze gehabt, indem wir zum Beispiel so Lotsinnen qualifiziert haben über nicht investive Maßnahmen, die dann auch vor Ort in die verschiedenen Communities einen Zugang gefunden hatten. Weil es dann ja auch nicht „die“ Migrantin oder „den“ Migranten gibt, sondern das natürlich auch völlig diversifizierte Gruppen sind. Das ist ein schwieriges Thema, glaube ich. Auch kulturelle Fragestellungen, inwieweit es jemand gewohnt ist, sich einzubringen und beteiligen zu lassen, sind wichtig. Das sind alles so Themen, wo ich denke, dass man da schon noch

zulegen kann. Die Frage ist natürlich, wenn ich eine Wohnungsbaugesellschaft habe, die mit mir zusammen ein Quartier aufwertet, die haben dann natürlich Zugang zu allen Mietern und haben einen intensiven Diskussionsprozess, wie sie in der Sanierung mit den Bestandsleuten umgehen sollen und ob sie Ersatzwohnraum anbieten oder so? Also die haben schon Zugriff, aber ich glaube, dass das nicht das ist, was Sie meinen. Dass man da jetzt tatsächlich an diese „nicht professionellen“, also an diese nicht Berufsbürgerschaft rankommt, ist schon extrem schwierig. Es ist uns an manchen Stellen immer mal wieder geglückt, aber da ist schon noch Luft nach oben. 00:27:34-6

- 34 **Interviewer:** Wenn ich einmal zu dem Bebauungsplan an der Grafinger Straße springen darf. Da hatten Sie ja gesagt, dass es da eine Kinderkrippe gibt. In der Gesundheitsförderung ist das eines dieser klassischen Settings, also eine klassische Lebenswelt. Arbeitsplatz, Krippe, Schule sind so typische Lebenswelten. Die ist ja durch diesen Bebauungsplan relativ stark betroffen. Gibt es da besondere Formate, um auf die Krippe und vielleicht auch die dort arbeitenden Personen zuzugehen oder vielleicht auch die Kinder in irgendeiner Form einzubeziehen? Ist das denkbar, dass das in einem Beteiligungsprozess anders gehandhabt wird als in einem, sagen wir mal 08/15 Bebauungsplan? Also diese besondere Lebenswelt dort zu berücksichtigen? 00:28:22-7
- 35 **Befragte/r:** Also wir haben es jetzt hier nicht so forciert. Die Krippe im Bestand, die war viergruppig, die gibt es jetzt im Übergang, ich glaube, nur noch zweigruppig. Die haben wir also runtergefahren. Und jetzt wird sie halt gebaut, wird dann sechsruppig und wird als Einrichtung lärmgeschützt mit einer Freifläche nach Süden in den Neubau integriert. Aber in dem konkreten Beispiel haben wir nicht mit den dort Arbeitenden, also den Erzieherinnen oder mit den Kindern etwas entwickelt. Wir haben das an anderen Stellen schon immer mal wieder mit irgendwelchen Modellbauten und der Frage 'Wie stellt ihr euch denn euer Wohnumfeld vor?' und solchen Sachen gemacht. Das schon. Aber für diese Krippengeschichte war jetzt tatsächlich das zuständige Fachreferat für uns Ansprechpartner. 00:29:15-8
- 36 **Interviewer:** Gibt es da bestimmte hemmende Faktoren, die in dem Fall ... 00:29:20-6
- 37 **Befragte/r:** Ich glaube, dass das konkrete Projekt zu komplex war und zu viele Rahmenbedingungen hatte. Wir haben ein ganz klar festgelegtes Raumprogramm. Es ist, glaube ich, auch eine der ersten sechsruppigen Kinderkrippen in München. Das hat sich dann entwickelt und es gab einen hochbaulichen Wettbewerb mit einem Landschaftsarchitekturbüro und einem Hochbaubüro. Vielleicht gäbe es Formen es geeigneter zu machen. Aber aus meiner Sicht war es nicht so vordergründig, dort mit den jetzigen Kindern etwas zu entwickeln 'Wie wollt ihr eure Freifläche gestalten haben?' Das wären da so klassische Themen, denke ich, gewesen. Das haben wir eher dann abgefragt, wenn wir im Bestand Aufwertungen gemacht haben, also im Wohnumfeld oder im öffentlichen Raum, 'Was wollt ihr hier?' und als wir die ersten Entwürfe hatten 'Passt das so zu euren Wünschen?' Dann sind das eher so die Fragestellungen. Aber bei so einem kompletten Tabula Rasa weniger. Und die Kinder, die heute hier sind, die sind ja nach diesen zwei Jahren nicht mehr da und von den Erzieherinnen muss man mal sehen, wie sich das dann entwickelt. 00:30:33-1
- 38 **Interviewer:** Um nochmal auf das Integrierte Handlungskonzept und die Teilhabemöglichkeiten zurückzukommen. Da werden ja viele Aspekte benannt, wie wir festgestellt haben. Würden Sie trotzdem beim Integrierten Handlungskonzept noch Optimierungspotenzial sehen? Gibt es irgendwas, wo Sie aus Anwendersicht sagen würden, da könnte man was besser machen oder das wollen wir bei der nächsten Fortschreibung optimieren? 00:31:00-5
- 39 **Befragte/r:** Vor allem auf die Beteiligung bezogen, oder? 00:31:03-2
- 40 **Interviewer:** Ja, genau. 00:31:04-3
- 41 **Befragte/r:** Ich glaube es ist immer auch eine Gradwanderung, dass wir nicht überfordern. Das muss man einfach so sehen. Beteiligung, schön und gut. Wir haben relativ komplexe Prozesse, aufwendige Themen, nehmen da auch viel Geld in die Hand und auf der anderen Seite haben wir bürgerschaftliches Engagement in solchen Gebieten auf teilweise etwas dünnen Beinen, teilweise

auch wirklich hoch belastete Familien. Und wir versuchen dann sehr abstrakte Themen zu diskutieren. Wichtig ist es natürlich, dass dieses Integrierte Handlungskonzept tatsächlich integriert bleibt und diese Themen alle mitdenkt. Manchmal kommt aber mehr raus, wenn ich dann tatsächlich die Einzelthemen konkret runterbreche und die Frage dann vor der eigenen Haustür, jetzt mal bildlich gesprochen, diskutiere und nicht in der großen Runde. Grade bei so einem großen Gebiet mit 25.000 Einwohnern. Wir haben relativ wenig übergreifende Ziele. Die Aufwertung ist halt insgesamt ein Ziel um Lärmschutz zu schaffen. Aber die begleitende Koordinierungsgruppe ist riesig. Wir haben zwei Bezirksausschüsse. Wir haben zwei Sozialregionen. Es ist nicht ein Gebiet, wo man sagt, man hat ein großes Leitbild und das diskutiert man erstmal. Und aus diesem Leitbild heraus entwickelt man dann Integrierte Handlungskonzepte. Also da glaube ich, könnte man schon noch besser werden und das versuchen wir jetzt auch bei neuen Gebieten mitzudenken, sich zu fragen, ob es der geeignete Gebietszuschnitt ist. Wenn ich bürgerschaftliches Engagement für einen zehnjährigen Prozess generieren will, dann kann ich das natürlich vor allem, wenn sich alle relativ schnell auf ähnliche gemeinsame Ziele vereinbaren. Und auch wenn sie über ein Gebiet nachdenken. Ich sag jetzt mal als Beispiel Hasenberg. Das war so ein Gebiet, das relativ klar abgegrenzt war. Dann diskutiere ich mit einem Bezirksausschuss über seine Themen und mit einer Wohnungsbaugesellschaft über die Themen. Dann ist die gemeinsame Zieldiskussion einfacher. 00:33:18-5

- 42 **Interviewer:** Das ist ein interessanter Punkt, den Sie ansprechen; dieser Gebietszuschnitt in Ramersdorf/Berg am Laim. Sie haben ja auch die administrativen Strukturen grade angesprochen, also dass das Gebiet in zwei Stadtbezirken liegt. Gab es da besondere Kriterien, dieses Gebiet so abzugrenzen? Also für die soziale Stadt gibt es da ja ein paar Vorgaben, wie das zu geschehen hat. Gab es da auch gesundheitliche Kriterien, die dazu geführt haben? 00:33:48-3
- 43 **Befragte/r:** Also das Lärmschutzthema ist ja im Prinzip eine große Leitthematik, die über allem steht. Und da hätte ich die Gesundheit schon ganz klar mit subsummiert, auch die Verknüpfung aus Armut und Gesundheit. Das ist ja auch bekannt. Das ist ein Thema. 00:34:12-8
- 44 **Interviewer:** Und wenn man so ein wenig in Lebenswelten denkt, vielleicht auch den Quartiersansatz, der in der Planung momentan ja sehr populär ist, im Hinterkopf hat, würden Sie dann sagen, dass man das Gebiet so abgrenzen kann und dass es das ganz gut trifft und bearbeitbar ist oder würden Sie sagen, da sind viele verschiedene Quartiere und Lebenswelten vorhanden und eigentlich passt es nicht so richtig. 00:34:44-7
- 45 **Befragte/r:** Witzigerweise decken sich halt die Lebenswelten nicht mit den administrativen Themen [*Befragte/r deutet erneut auf eine Karte*]. Hier ist die administrative Grenze und hier geht es eigentlich genau so mit der gleichen Struktur weiter, hier rüber. Es gäbe hier sicher einen großen Bereich, Piusplatz und Rogartekirche, Rogartegrünzug, hier ist der Karl-Preis-Platz, das ist alles der Siedlungsbau der Gründungsphase der GEWOFAG bis hier unten, was dann nicht mehr im Sanierungsgebiet ist. Das ist ein Gebiet, wo ich sage, dass ist eine Lebenswelt, die in sich schon relativ homogen ist. Hier in Berg am Laim sieht man aber schon sehr deutlich, dass hier eine ganz andere Struktur ist. Eigentlich gibt es eher hier – ja wo soll man es abgrenzen – aber eher vielleicht hier so eine Abgrenzung. Also es ist nicht eine homogene Lebenswelt. Sondern es ist eher auch vom Ansatz her der mittlere Ring, der hier ein Gebiet zerschneidet und eine starke Zäsur ist und einen starken Lärmeintrag in das Gebiet bewirkt und der letztlich dazu geführt hat, dass man da so eine lineare Struktur auch bei der förmlichen Festlegung hatte. 00:36:17-5
- 46 **Interviewer:** Das merkt man wahrscheinlich auch, wenn man da beispielsweise im Bereich dieses Bebauungsplans mit den betroffenen Leuten spricht, dass der Innsbrucker Ring, da schon verschiedene Lebenswelten zerschneidet. 00:36:28-1
- 47 **Befragte/r:** Ja, klar. Definitiv. 00:36:34-2
- 48 **Interviewer:** Ich würde dann schon auf den letzten Punkt zu sprechen kommen. Also alles was ich eben mit dem Begriff des Empowerment umschrieben hatte, also der Stärkung individueller Kompetenzen und Ressourcen. Das ist ja jetzt nicht unbedingt das, wo sich Stadtplaner als erstes drum

kümmern. Die Planerbrille ist ja eher auf den Raum gerichtet. Aber nichtsdestotrotz sind ja in der Sozialen Stadt oder in Integrierten Handlungskonzepten auch immer wieder individuelle Kompetenzen, Ressourcen, Verhaltensweisen ein Thema. Wie würden Sie das einschätzen, wenn Sie an Ihren Tätigkeitsbereich denken? Individuelle Kompetenzen, beispielsweise auch das Gesundheitsverhalten, ist das ein Thema? Taucht das auf und glauben Sie, dass sie da einen Einfluss drauf haben? 00:37:21-2

- 49 **Befragte/r:** Also wir haben immer wieder sogenannte nicht investive Maßnahmen auch angesetzt. Es geht zum einen so Richtung Qualifizierung und da haben wir auch Richtung Gesundheit qualifiziert. Dort haben wir kultursensible Pflegekräfte ausgebildet. Auf der anderen Seite haben wir, über Kooperationen finanziert, mit Fit und gut drauf Projekte, wo Gesundheitsthemen im Vordergrund standen. Beispielsweise Gesundes Frühstück an Schulen. Da setzen wir schon bei den einzelnen Personen an. Es ist natürlich immer die Frage, wie nachhaltig man so ein Wissen in einem Quartier verankern kann. Also nachdem ich mal drei Jahre gesundes Frühstück an einer Schule gemacht habe, stellt sich die Frage, was passiert dann, wenn die Förderung ausläuft. Kann man sowas an der Schule dann tatsächlich dauerhaft implementieren? Wir versuchen die Qualifizierung der Leute, die das dann machen sollen, immer wieder als Teilaspekt zu sehen. Also nicht nur das Durchführen des gesunden Frühstücks, sondern auch über bürgerschaftliches Engagement Leute finden, die das dann langfristig machen. Und die qualifizieren wir dann. Das ist ein Ansatz, damit es im Quartier bleibt. Bei Fragen von Qualifizierung und Ausbildung oder Weiterbildung von Langzeitarbeitslosen Migrantinnen und Migranten in Richtung von kultursensibler Pflege oder um sie überhaupt in den ersten Arbeitsmarkt zu bringen, ist ja das eine Thema, dass so was als Ressource dann für den Stadtteil zur Verfügung steht, das andere Thema aber ist, wenn sie dann tatsächlich am ersten Arbeitsmarkt ganz erfolgreich sind, dann sind die schneller weg als sie gucken können. Dann ist die Ressource wieder weg. Dann haben wir zwar vierzehn einzelne Personen individuell gefördert, aber für den Stadtteil als Ressource, zum Beispiel als Zugänge in die Migranten-Communities, sind die sofort weg. Zum einen, wenn das Projekt als Rahmen wegfällt, weil dann die zusammenbinden Profis nicht mehr da sind und kein Bezug untereinander mehr besteht, und zum anderen – klar, freut man sich, dass sie tatsächlich im ersten Arbeitsmarkt landen – aber dann sind sie auch als Ressource im Stadtteil nicht mehr greifbar. 00:39:49-2
- 50 **Interviewer:** Das finde ich einen interessanten Punkt. Und sobald sie es in den ersten Arbeitsmarkt geschafft haben, dann ziehen die Leute auch weg? Ist das der Grund oder sind sie dann nur nicht mehr so präsent? 00:40:00-4
- 51 **Befragte/r:** Sie sind dann einfach nicht mehr in ihrer Ressource greifbar, weil sie dann gebunden sind über Arbeitsverhältnisse. Sie ziehen nicht unbedingt weg. Ich glaube, da ist der Mietmarkt in München einfach zu brutal. Und wir haben im sozialen Wohnungsbau einigermaßen vernünftige Mietpreise. Das ist jetzt kein wirkliches Ankommensquartier. Wobei, da kann man vielleicht auch andere Leute fragen und die sehen das anders. Das ist schon ein Quartier, das sagt auch die GEWOFA als Wohnungsbaugesellschaft, in dem es, seitdem wir diese Maßnahmen umgesetzt haben, nochmal stabiler geworden ist. Das ist noch nicht hip dort zu wohnen, aber es gibt weniger Beschwerden und es funktioniert eigentlich ganz gut. Das wollen wir natürlich auch, stabile Bewohnerstrukturen, Nachbarschaften, die sich bilden, Netzwerke, die sich dort bilden. Das ist ja schon so ein Ziel, was in zweiter Priorität steht, wenn wir über solche Themen nachdenken. 00:41:06-4
- 52 **Befragte/r:** Sie haben grade eine Situation angesprochen, wo die Ressourcen schnell wieder anderweitig gebunden sind. Gibt es denn auch besondere Erfolgsgeschichten, wo auch im Prozess der sozialen Stadt Kompetenzen und Ressourcen bei der lokalen Bevölkerung aufgebaut wurden und sie dann vielleicht auch über mehrere Jahre beobachten können, dass diese Ressourcen im Quartier verbleiben und vielleicht auch im Wohnumfeld, in der Lebenswelt wirken? 00:41:46-1
- 53 **Interviewer:** Was schon ein Anknüpfungspunkt ist, ich weiß nicht ob wir den Link zur Gesundheit finden, aber das ist so dieses Thema Gewerbeentwicklung und Gründung eines Gewerbevereins. Wir haben ein sehr kleinteiliges Gewerbe in Ramersdorf und haben dort über eine Projektlaufzeit von drei Jahren einen Gewerbeverein zusammengespant. Wir haben dort viel investiert, dass der

auf guten Beinen steht. Und die wirken natürlich jetzt positiv für den Stadtteil. Die Förderung ist ausgelaufen, aber sie bekommen noch Support über das Quartiersmanagement. Über das Gewerbe hinaus wirken die schon. Wir haben auch versucht, diese Themen Qualifizierung und Ausbildung mit zu spielen. Das ist fast nicht tragbar, weil die Strukturen zu klein sind. Aber das dort im Sinne von Standortmarketing verschiedene Aktionen durchgeführt werden, sowas wie eine Oster-eier-Rallye. Da ist schon was im Sinne von Erhalt von Nahversorgungsstrukturen passiert. Das würde ja auch in die Richtung von Gesundheit gehen. Das ist schon ein Thema, wo ich glaube, dass wir da an sich auch ganz erfolgreich sind, wenn man erstmal eine Initialzündung hat, wenn man die mal über einen Zeitraum an die Hand nimmt. Jetzt haben wir den dritten Vorstandswechsel in den letzten sechs, sieben Jahren gehabt und da wird jetzt eine Person in den Vorstand gewählt, die an sich schon gut vernetzt aus ihrer ehemaligen Arbeit ist, und das funktioniert dann auch ganz gut. Und der Gewerbeverein hat sich nach drei, vier Jahren zum Gewerbe- und Bürgerverein erweitert. Wo dann auch Vereine dabei sind. Kulturelle Angebote werden dann da mitgespielt. Mir fällt nur nicht ganz der Link zur Gesundheit an allen Stellen ein. Aber das wäre jetzt so ein Thema, wo wir schon ganz erfolgreich relativ kleinteilige und immer auf tönernen Füßen stehende Strukturen unterstützen. Das heißt natürlich nicht, dass wir jeden einzelnen Laden dauerhaft halten können. Da gibt es immer mal wieder Wechsel. Aber das sich so eine Gewerbestruktur gemeinsam versteht und verständigt und dort Themen aufsetzt, das ist schon ein großer Gewinn für den Stadtteil an sich. 00:44:10-2

- 54 **Interviewer:** Jetzt haben Sie kulturelle Vereine angesprochen. Sind da auch migrantische Vereine ein Ankerpunkt in dem Bereich? 00:44:15-3
- 55 **Befragte/r:** Ja, das schon. 00:44:17-2
- 56 **Interviewer:** Dann meine letzte Frage. Wenn Sie jetzt nochmal das Integrierte Handlungskonzept in Richtung Empowerment, individueller Kompetenzen und Ressourcen bewerten würden, würden Sie da dann irgendwo Optimierungspotenzial sehen? Wo würden Sie sagen, könnte man auf individueller Ebene nochmal etwas nachlegen? 00:44:43-5
- 57 **Befragte/r:** Würde ich auf jeden Fall nicht ausschließen. Das wäre vielleicht auch ganz spannend, die Frage nochmal zu vertiefen. Wenn wir Anknüpfungspunkte hätten, das sage ich jetzt mal ganz ungeschützt, würde man natürlich versuchen die in die Richtung zu entwickeln. Vielleicht auch Anregungen Richtung Fördermittelgeber zu kriegen. Weil unsere Fördermittelgeberin, die Regierung von Oberbayern, die versteht sich schon immer sehr stark dem baulichen Ansatz verbunden. Und sobald es eben um andere Strukturen geht, dann heißt es immer 'Ja, ja, also Quartiersmanagement ist schon grundsätzlich noch förderfähig, aber alles was darüber hinausgeht ist schon schwierig'. Und ich glaube, wenn man da mit den Fachreferaten mal diskutiert oder auch mit dem Bezirksausschuss, dass man da schon nochmal Luft nach oben hätte. 00:45:56-1
- 58 **Interviewer:** Würden Sie sagen, dass dann da auch die Landesvereinbarung ein hemmender Faktor ist? 00:46:00-5
- 59 **Befragte/r:** Ja, klar. Das sehen andere Länder anders. Berlin beispielsweise oder Hamburg, da haben wir uns schon ausgetauscht. Die sehen das schon noch anders. Grad die Stadtstaaten haben da natürlich mehr Möglichkeiten auch zu agieren. Und da muss man schon immer mal wieder dicke Bretter bohren. 00:46:35-2
- 60 **Interviewer:** Gut. Von meiner Seite wäre es das. Vielen Dank. 00:46:38-1